





26. August

1

Es war nun bereits über ein halbes Jahr her, doch Grauner hatte sich all die Wochen und Monate nicht überwinden können, hierherzukommen. Er sah sich um, Silvia Tappeiner, seine Assistentin, hatte ihm erklärt, wo es ungefähr lag. Sie war anfangs jeden Tag hier gewesen, das wusste er, und auch jetzt noch kam sie mindestens einmal die Woche vorbei.

Mit dem Tod eines Kollegen ging jeder anders um. Man musste jedem seine Art der Trauer, der Bewältigung, des Verdrängens, des Friedensschließens mit dem Unumkehrbaren lassen.

Commissario Johann Grauner, der nicht nur Kommissar bei der Mordkommission in Bozen war, sondern auch Viechbauer, auf einem Hof hoch über dem Eisacktal, musste verdrängen, um wenigstens tagsüber für ein paar Stunden Frieden zu finden. Denn im Schlaf holten ihn die Dämonen wieder ein. Nacht für Nacht, seitdem es passiert war, Anfang des Jahres. Der Tod eines engen Kollegen war das Schlimmste, was einem Polizisten geschehen konnte.

Ja, die Dämonen waren wieder da. Auch die altbekannten Rückenschmerzen waren zurück. Ein paar Jahre waren sie weg gewesen. Oder waren es neue, andere Rückenleiden? Er hatte seine früheren Schmerzen stets auf den körperlichen und seelischen Stress zurückgeführt. Ein paar Jahre, es war die Zeit, in der er den Mord an seinen Eltern aufgeklärt glaubte, hatte er eine unerwartete, wohltuende rückenschmerzfreie Leichtigkeit erlangt, doch das war nun wieder vorbei. Vielleicht waren diese neuen Schmerzen, so überlegte er, während er zwischen den Grabsteinen des Friedhofs von Bozen umherirrte, kein Zeichen von Stress, sondern vielmehr seines voranschreitenden Alters. War es das also schon wieder, mit dem unbeschwerten Leben?

Grauner unterdrückte einen Fluch, hob nur böse die Faust zum Himmel. Er schaute sich um, sah alte Frauen und alte Männer zwischen den Gräbern umherschleichen. War er jetzt einer von denen, die es zum Friedhof zog, um sich schon mal umzusehen, weil

das ewige Friedhofs-dasein Tag für Tag näher kam? Aber nein, verwarf er den Gedanken, er war ja nicht deshalb hier.

Er hatte geweint, als es geschehen war, seine Frau und seine Tochter waren bei ihm gewesen. Bei der Arbeit musste er stark sein, für seine Mitarbeiter da sein. Er hatte bei den Begräbnisvorbereitungen mitgeholfen. Solange es etwas zu tun gegeben hatte, war es ihm gelungen zu verdrängen.

Er hätte eigentlich gar nicht hier, in Bozen, begraben werden sollen. Doch dann stellte sich heraus, dass die Raten für das Grab seiner Familie schon seit Jahren nicht mehr bezahlt worden waren. Niemand hatte sich darum gekümmert. Das Grab war ausgehoben, die Knochen der Ahnen waren beseitigt und neue, fremde Tote ins Grab gelegt worden.

Grauner und Tappeiner hatten sich der Sache sofort angenommen, ein unbelegtes Grab gekauft und alles Weitere veranlasst.

Doch je näher der Tag des Begräbnisses gekommen war, der Moment, in dem man einfach still dasteht, den soeben noch lebenden, lachenden, glücklichen Kollegen im Sarg weiß, den Sarg in der Erde verschwinden sieht, desto schlimmer wurde alles.

Nein, er hatte beim Begräbnis nicht dabei sein können. Es war einfach nicht gegangen. Er hatte es einfach nicht geschafft. Er habe die Grippe, hatte er am Telefon gelogen und ob der tumben Lüge hatten ihn tatsächlich sofort Fieberschübe und Schüttelfrost heimgesucht. Er hatte sich tagelang mit Schuldgefühlen im Bett gewälzt. War er schuld am Tod des Kollegen? Die Antwort darauf war immer gleich. Er war der Vorgesetzte gewesen. Niemand hatte ihn beschuldigt. Nur er selbst fühlte sich schuldig. Irgendwie. Sie beide hatten anfangs ihre Schwierigkeiten miteinander gehabt, waren sich über die Jahre dann aber nähergekommen. Jüngere Kollegen sollten niemals vor ihrem Chef sterben. Nie!

Er zog das Handy hervor, scrollte zur Nachricht von Tappeiner, in der sie ihm den Standort des Grabs beschrieben hatte. Er vermutete bereits, dass ihn sein Unterbewusstsein hier so hilflos herumirren ließ, weil es ihn nicht an diesem Grab stehen haben wollte. Ihn nicht den schlichten Grabstein, das darauf angebrachte Foto erblicken lassen wollte. Das junge Gesicht, das bübische Lächeln. Nicht den Namen ...

Aus dem Augenwinkel sah er, wie das Handy aufleuchtete. Er hatte den Klingelton, wie immer, ausgemacht. Auch das Vibrieren. Tappeiner. Er rang mit sich, hob schließlich verärgert ab. Sie schoss los, ohne Begrüßung. Er wusste, was das bedeutete.

»Wo?«, fragte er nur. Dann legte er auf. Und machte kehrt.